

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della
Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 117 (1936)

Vereinsnachrichten: Sektion für Anthropologie und Ethnologie

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

10. Sektion für Anthropologie und Ethnologie

Sitzung der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie

Samstag, 29. August 1936

Präsident: Prof. Dr. R. SCHWARZ (Basel)

Sekretär: Dr. R. BAY (Basel)

1. KARL KELLER-TARNUZZER (Frauenfeld). — *Ergebnisse der urgeschichtlichen Forschung in Graubünden.*

Durch die glücklichen Entdeckungen und Ausgrabungen W. Burkarts in Chur ist Graubünden in den letzten Jahren in das Zentrum der schweizerischen Urgeschichtsforschung gerückt worden. Durch Grepault bei Truns konnte Burkart nachweisen, dass die Räter zu den Venetoillyrern gehören, die über die Ostalpen in das inneralpine Gebiet eingedrungen sind. Ähnliche Entdeckungen sind im Engadin, im Fürstentum Liechtenstein und im St. Galler Rheintal gemacht worden. Eine Ausgrabung auf der Luzisteig bei Maienfeld ergab römische Kalköfen, die nach Ausweis der Münzfunde vom 1. bis ins 4. Jahrhundert im Gebrauch waren. Der weitaus grösste Teil des Fundinventars trug keltisch-rätischen Charakter, womit die These Heubergers, dass Rätien erst nach der Römerzeit romanisiert worden sei, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Neuerdings hat nun Burkart auch eine Reihe von bronzezeitlichen Siedlungen aufgefunden. Grabungen wurden bis jetzt gemacht auf der Burg Lichtenstein bei Haldenstein und auf Crestaulta bei Surrhin im Lugnez. Surrhin beweist, dass Graubünden in der Bronzezeit ziemlich stark besiedelt gewesen sein muss. Gefunden wurden Trockenmauern, das grössere Stück eines Holzbodens, viele übereinanderliegende gut gebaute Feuerstellen und sehr viele Kleinfunde. Die Keramik ist bisher in der Schweiz noch fremd. Sie scheint einer Bevölkerung anzugehören, die wir noch nicht kennen, die aber starke Einflüsse der Urnenfelderkultur erfahren hat, womit die Datierung in die späte Bronzezeit gegeben ist. Allerdings muss noch vorbehalten werden, ob nicht doch vielleicht auch die frühe Bronzezeit nachgewiesen werden kann. Bronze- und Steinwerkzeuge weisen ebenfalls zum Teil einen fremden Typus auf. Auf Lichtenstein wurde eine 2 m dicke Umfassungsmauer festgestellt, die wohl die älteste, bisher festgestellte Mauer Mitteleuropas sein dürfte. Bis zur Stunde sind in Graubünden mindestens sechs Bronzezeitsiedlungen bekannt.

2. ALBERT-L. PÉRIER (Genève). — *Recherches sur le dimorphisme sexuel des troisièmes molaires supérieures humaines.*¹

Nos observations ont été faites sur environ 100 dents de chaque sexe, d'origine sexuelle absolument sûre et provenant de la population actuelle de Genève. Nous avons étudié les caractères suivants: A. Poids; B. Grandeur, définie par les diamètres: longueur totale (Lt.), jugo-palatin maximal (Jp.), mésio-distal maximal (Md.); C. Racines; D. Cuspides.

A. Poids. Moyenne de la série ♀: 1.37 gr.; série ♂: 1.57 gr. A titre de comparaison, disons que Bolk, sur une importante série des deux sexes, a trouvé 1.71 gr.

B. Grandeur. Voici les résultats:

		♀			♂	
	Lt.	Md.	Jp.	Lt.	Md.	Jp.
Moyenne	17.62	8.23	10.29	18.32	8.46	10.97
Minimum	13.0	5.0	6.0	15.0	5.0	6.0
Maximum	21.0	10.0	13.4	23.5	11.3	15.0

Tous les chiffres moyens et maximaux sont plus grands chez les hommes. Les minima s'observent sur des types abortifs aberrants, les maxima Jp. sur des formes anormales à fort aplatissement. Ce dernier type qui, exception intéressante parmi les dents, constitue une somation, peut être regardé comme une forme involutive. Nos séries sont malheureusement trop petites pour que nous puissions nous y arrêter.

C. Racines. Voici, en %, leur répartition numérique:

Nombre de racines	1	2	3	4
Série féminine	69	16	11	4
Série masculine	34	28	24	14

On remarque tout de suite la fréquence des types monoradiculaires qui sont le plus souvent le résultat d'une concrescence des trois composantes normales encore reconnaissables par les sillons d'accolement.

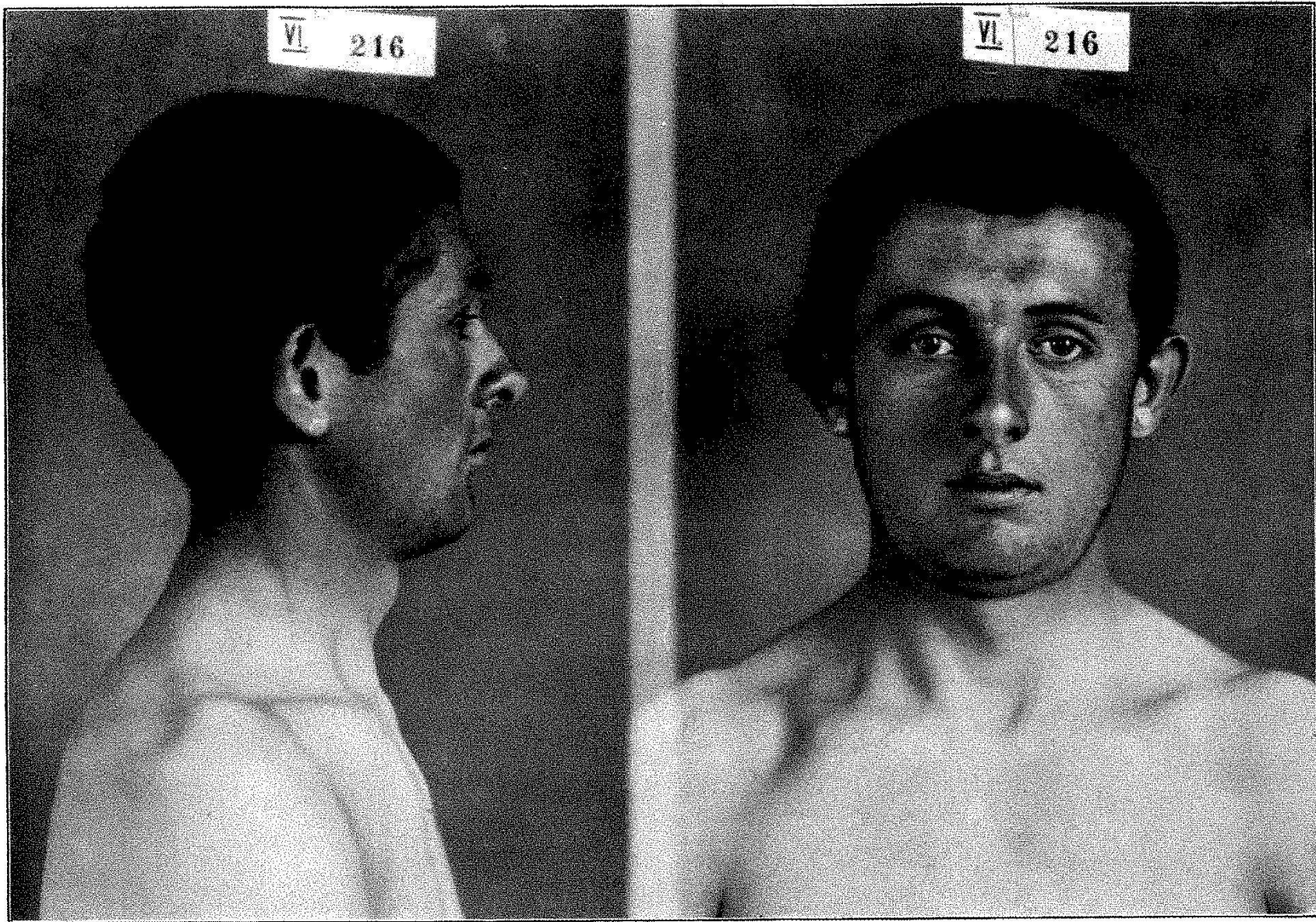
Le dimorphisme sexuel est ici très marqué, avec très forte tendance du groupe féminin à s'écarter du type normal pour atteindre la forme uniradiculaire. Comme la racine est plus ou moins dépendante du degré de molarisation de la couronne, on peut s'attendre à trouver dans ce groupe une plus forte réduction cuspidienne.

D. Cuspides. Voici, en %, leur répartition numérique:

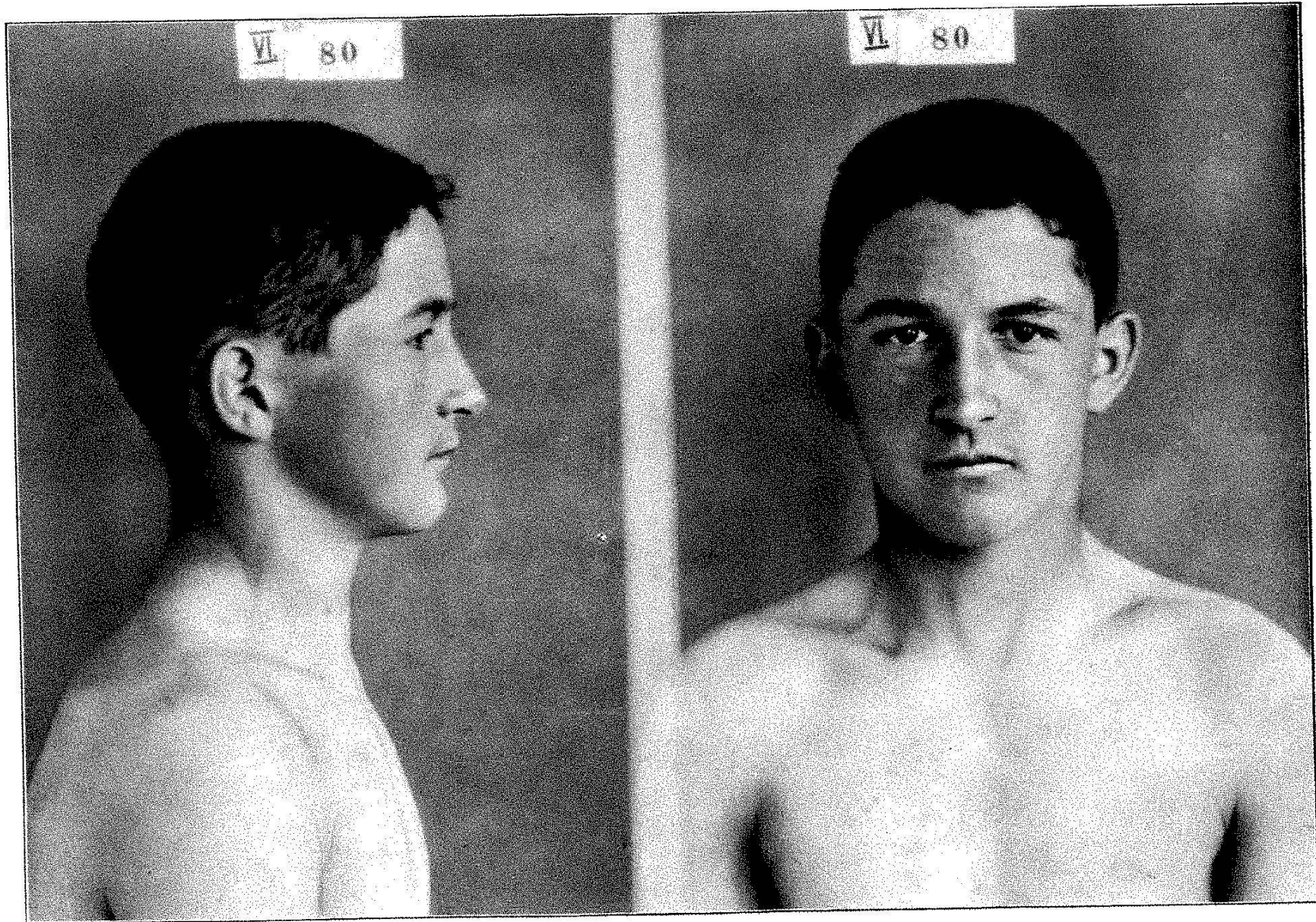
Nombre de cuspides .	1	2	3	4	5	6	7
% chez ♀	3	1	65	24	6	1	0
% chez ♂	4	4	36	42	10	2	2

On voit effectivement que la réduction est de beaucoup la plus avancée dans le sexe féminin où le type réduit tricuspide est presque deux fois plus fréquent que chez l'autre sexe. On remarque aussi que cette proportion se retrouve dans la répartition intersexuelle des types

¹ Nous n'avons rien trouvé dans la bibliographie sur le cas spécial des M3. On lira toutefois un bon article sur l'ensemble de la question dans le traité d'anatomie dentaire de Mühlreiter et de Jonge-Cohen.



Stellungspflichtiger aus Appenzell-Ausserrhoden



Stellungspflichtiger aus Appenzell-Innerrhoden

uniradiculaires. Ainsi, d'une façon générale, les réductions radiculaires et cuspidiennes s'opèrent parallèlement.

En conclusion, dans nos deux séries pourtant peu nombreuses, le dimorphisme sexuel apparaît de la façon la plus nette par une réduction beaucoup plus marquée chez le sexe féminin des éléments coronaires et radiculaires, tant en grandeur qu'en complication.

Autrement dit, si l'on admet que l'homme descend vraiment d'ancêtres à M 3 identiques aux M 1, on retrouve ici dans le sexe ♀ une plus forte tendance involutive qui est corrélative de celle des autres éléments de la face osseuse.

3. BRUNO OETTEKING (New York). — *Wesen und Bedeutung des Morphologisch-Primitiven beim Genus Homo.*

Der Vortragende überbringt die Grüsse und Wünsche des Herrn Dr. George G. Heye, Direktor und Gründer des Museum of the American Indian, Heye Foundation, New York.

Als morphologisch-primitive Merkmale sind solche Merkmale zu verstehen, die in wechselnder Ausbildung einem Vorfahrenzustande angehörten, der als allgemeine Entwicklungsbasis für die höheren und höchsten Primatengruppen zu dienen hat. Solche Merkmale sind bei verschiedenen Primatenspecies erhalten geblieben, während der Mensch auf Grund fortschreitender Hirnentwicklung sich zu gegebener Zeit von dieser allgemeinen Entwicklungsbasis entfernte und seine eigenen Vervollkommnungsmöglichkeiten suchte, die mit einer morphologischen Verfeinerung endeten. Beziehung auf das Morphologisch-Primitive in diesem Zusammenhange ist durchaus erlaubt und geboten, nicht so sehr unter der Erkenntnis der genetischen, als vielmehr der generischen Verwandtschaft und besonders der morphologischen Sonderstellung der anthropomorphen Begleitformen des Menschen in der Primatenordnung. Die ursächlichen Beweggründe des Morphologisch-Primitiven hinsichtlich späterer morphologischer Verfeinerung müssen zunächst in der gesteigerten Nutzbarmachung und Anwendung der natürlichen Aufbaumasse und deren späteren Einsparung gesehen werden, die zu einem „Prinzip oder Gesetz formativer Ökonomie“ veranlassen, während die Erhaltung morphologisch-primitiver Merkmale als skelettale Fixierung des Erwerbes verständlich wird. Bestimmte Entwicklungstendenzen in der Artbildung sowohl bei den Anthropomorphen als auch beim Genus Homo, wie auch für die spätere Varietätenbildung, beruhen auf einer ursprünglichen Voraussetzung der allgemeinen Entwicklungsgeschichte und mögen zur Aufstellung eines „Prinzips oder Gesetzes variationaler Abstammungsbegründung“ die Berechtigung geben, wodurch dann auch die Typenentfaltung beim Homo sapiens, wenigstens in mechanistischer Weise, erklärt wäre.

4. OTTO SCHLAGINHAUFEN (Zürich). — *Zur Anthropologie der appenzellischen Bevölkerung.*

Der Kanton Appenzell gehört zu den wenigen Gegenden der Schweiz, in denen bis jetzt keine menschlichen Skelettreste aus prähistorischer Zeit

gefunden wurden. Wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, dass doch noch einmal solche Funde aufgedeckt werden, so darf wohl angenommen werden, dass die *dauernde* Besiedelung des Appenzellerlandes spät eingesetzt hat und von einer prähistorischen Bevölkerung vielleicht gar nicht gesprochen werden kann. Ich sehe dabei vom Wildkirchli-Menschen ab, für welchen es nach *Emil Egli* (1935) als durchaus möglich erscheint, dass ihm die Station als Dauersiedelung diene.

Im Hinblick auf das Fehlen prähistorischer Reste muss sich die Forschung des Anthropologen im Gebiet des Kantons Appenzell ausschliesslich dem rezenten Menschen zuwenden. Die bisher in der Literatur figurierenden spärlichen Materialien beschränken sich auf die Resultate der ärztlichen Rekrutenuntersuchung und auf die von *Kollmann* (1881) veröffentlichten statistischen Erhebungen über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut in den Schulen der Schweiz.

Neues Material haben die anthropologischen Untersuchungen an den schweizerischen Stellungspflichtigen ergeben, über deren Verlauf im „Bulletin der Schweiz. Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie“, 4.—9. Jg., 1927/28 bis 1932/33 berichtet wurde. Die Bearbeitung der Untersuchungsergebnisse ist noch nicht abgeschlossen, so dass heute auch über den Kanton Appenzell nur Teilergebnisse mitgeteilt werden können. Von den zirka 35,300 Mann, an denen Beobachtungen angestellt wurden, entfallen 930 auf den Kanton Appenzell, und zwar 260 auf Appenzell I.-Rh. und 670 auf Appenzell A.-Rh.

Das bisher bestbekannte Merkmal des Appenzellers ist die geringe *Körpergrösse*. Bei den sanitärischen Untersuchungen der Stellungspflichtigen zeigten die beiden Appenzell die kleinsten Kantonsdurchschnitte. Diese Feststellung liess sich trotz der im Lauf der letzten Jahrzehnte beobachteten Zunahme der Körpergrösse immer wieder machen; die Appenzeller machten die Zunahme mit, blieben aber im Körpergrössenmittel hinter den Stellungspflichtigen der andern Kantone zurück. Dies mag die folgende Zusammenstellung dartun, deren beide erste Rubriken sich auf die Ergebnisse der ärztlichen Rekrutenuntersuchung beziehen, während die letzte Rubrik die Befunde unserer anthropologischen Untersuchung an den Stellungspflichtigen wiedergibt. Die beiden Appenzell sind so gegeneinander abgestuft, dass Inner-Rhoden einen kleinern Durchschnitt aufweist als Ausser-Rhoden.

	1884/91	1908/10	1927/32
Appenzell I.-Rh. . . .	159.7	160.5	164,6
Appenzell A.-Rh. . . .	160.0	162.0	166.0
Ganze Schweiz	163.5	165.7	168.6

Gehen wir von der Betrachtung der Körpergrösse zu derjenigen der *Kopfmasse* über, so fällt auf, wie gross die letzteren im Verhältnis

zur ersteren sind. Die Appenzeller zeigen die grössten Kantonsdurchschnitte der relativen Kopflänge und Kopfbreite.

	Relative Kopflänge	Relative Kopfbreite
Ganze Schweiz . . .	11.22	9.12
Appenzell A.-Rh. . .	11.40	9.30
Appenzell I.-Rh. . .	11.40	9.44

Bemerkenswert ist auch das Verhalten des *Längenbreiten-Index des Kopfes*. Ich habe an anderer Stelle (Bericht d. Internat. Kongr. f. Bevölkerungswissenschaft, J. F. Lehmanns Verlag, München 1936, S. 507 bis 511) schon darauf hingewiesen, dass der Längenbreiten-Index in der Schweiz im grossen und ganzen sich so verteilt, dass eine vom Westende des Bodensees bis zum Ostende des Genfersees verlaufende gebrochene Diagonale das nordwestliche Feld der Mesocephalen vom südöstlichen Feld der Brachycephalen trennt. Der Kanton Appenzell kommt dabei in das Feld der Brachycephalen zu liegen. Die Kantonsmittel der beiden Appenzell erheben sich — wie die folgende Zusammenstellung zeigt — über den Durchschnitt der ganzen Schweiz, und zwar Inner-Rhoden erheblich stärker als Ausser-Rhoden. Nur dem Kanton Tessin ist ein noch höherer Grad von Brachycephalie eigen als Appenzell I.-Rh.

Ganze Schweiz	81.31
Appenzell A.-Rh.	81.60
Appenzell I.-Rh.	82.85
Tessin	83.66

Auch in den *Gesichtsmaßen*, die in ihrem Verhältnis zur Körpergrösse betrachtet werden, nimmt der Appenzeller eine hohe Stellung ein. Dies mögen die folgenden Zahlen dartun:

	Relative Gesichtshöhe	Relative Gesichtsbreite
Ganze Schweiz . . .	7.25	8.12
Appenzell A.-Rh. . .	7.30	8.26
Appenzell I.-Rh. . .	7.33	8.32

Es zeichnen sich somit Hirnschädel und Gesicht durch besondere relative Grösse aus.

Bei der Betrachtung des *Morphologischen Gesichts-Index*, der der Gesichtsform zahlenmässigen Ausdruck gibt, ist zu berücksichtigen, dass Leptoprosopie für die Schweiz charakteristisch ist und kein Kantons-

durchschnitt ausserhalb der Grenzen der Leptoprosopie fällt. Also auch die Appenzeller sind im Durchschnitt langgesichtig; aber ihre Mittelzahlen gehören zu den niedrigsten aller Kantone. Appenzell I.-Rh. ist der Kanton mit dem niedrigsten Mittelwert; er liegt nahe der Grenze zur Mesoprosopie. Die drei kleinsten Kantonsmittel sind die folgenden:

Appenzell I.-Rh.	88.12
Thurgau	88.54
Appenzell A.-Rh.	88.56
Ganze Schweiz	89.45

Danach ist die Langgesichtigkeit bei den Appenzellern und Thurgauern am wenigsten stark ausgeprägt.

Die metrische Untersuchung über die Nasenform der Stellungspflichtigen führte zunächst zur Feststellung, dass in allen Kantonen der Durchschnitt leptorrhin ist. Weiter zeigte sich, dass diese Schmalnasigkeit bei den Appenzellern stärker ausgesprochen ist als beim Durchschnitt der Schweizer. Dies mögen die folgenden Mittelwerte des *Nasen-Index*, in welchem die Breite zur Höhe der Nase in Beziehung gesetzt ist, belegen:

Appenzell I.-Rh.	61.83
Appenzell A.-Rh.	62.07
Ganze Schweiz	62.95

In bezug auf die Verteilung der verschiedenen Formen des *Nasenprofils* schliessen sich die Appenzeller ziemlich eng an die durchschnittlichen Verhältnisse der Schweiz an.

	gerade	konvex	konkav	wellig	oben konvex	andere Formen
Ganze Schweiz .	53.1	19.8	15.7	6.6	4.4	0.47
Appenzell I.-Rh .	54.0	17.2	12.3	11.9	4.6	—
Appenzell A.-Rh. .	54.0	20.8	13.4	5.9	5.6	0.30

Schliesslich sei noch einiges über die *Farbmerkmale* mitgeteilt. Die darauf bezüglichen Beobachtungen sind noch nicht ganz durchgearbeitet, so dass ich mich mit wenigen Feststellungen begnügen muss.

In der *Farbe der Haare* sind, wie in der übrigen Schweiz, die Braunen stärker vertreten als die Blonden. Doch kommen in Appenzell die Blonden etwas häufiger und die Braunen seltener vor als im Durchschnitt der ganzen Schweiz. Ziemlich hoch ist die Frequenz der Rothhaarigen; während sie in der Schweiz 2,73 % ausmachen, wurden sie in Appenzell I.-Rh. in 4,22 %, in Appenzell A.-Rh. sogar in 5,20 % beobachtet.

Aus den Beobachtungsergebnissen über die *Farbe der Augen* sei hervorgehoben, dass Appenzell I.-Rh. verhältnismässig wenig Helle und Appenzell A.-Rh. wenig Dunkle aufweist. Ferner fällt auf, dass in den beiden Appenzell die grünlichen Nuancen der Augenfarbe wesentlich häufiger auftreten als in den andern Kantonen.

Es dürfte aus dieser kurzen Betrachtung hervorgehen, dass die Stellungspflichtigen des Appenzellerlandes sich durchschnittlich durch eine Reihe charakteristischer Merkmale auszeichnen. Die eingehendere Behandlung der hier besprochenen und der übrigen in die Untersuchung einbezogenen Merkmale, sowie ihrer Kombinationen, muss der ausführlichen Publikation über die anthropologischen Untersuchungen an den schweizerischen Stellungspflichtigen vorbehalten bleiben.

5. CARL TÄUBER (Zürich-Höngg). — *China vor den Chinesen.*

Man spricht mit grosser Ehrfurcht von der „uralten“ Kultur Chinas, wie man von der uralten Kultur Aegyptens reden kann. Mit Recht; nur darf man nicht übersehen, dass beide Reiche im Laufe ihrer über 4000jährigen Geschichte naturgemäss vielerlei Wandlungen durchgemacht und ihre Höhepunkte längst überschritten haben. Hier gilt es lediglich, den Anfängen nachzugehen. Wie Aegypten einst den einheimischen Namen Kêmet (das schwarze Land) trug und seine ursprünglich schwarze Bevölkerung sich einfach *rômet* („wir Menschen“) nannte, zum Unterschied gegen die in Sprache und Sitte anders gearteten Nachbarn, so bezeichneten sich die Protochinesen einst als *nguai* (ngu, ngo) „wir Menschen“ und waren von dunklem Typus.

Es dürfte durch meinen Aufsatz „Die Frühmelanesier verbreiten ihre Kultur und Sprache in alle Erdteile“ (in „Scientia“ Oktober 1936) klar geworden sein, dass die Küsten Chinas und die Ufer seiner grossen Ströme zuerst ein Glied in der langen Kette der australo-melanesischen Expansion bildeten. Ich zeigte, wie diese „Engländer“ des frühesten Altertums sukzessive die ganze schiffbare Welt eroberten. Sie hatten, wie ihre modernen Nachfahren, die wirksamste Marine (2 miteinander verbundene Einbäume mit Segel ausgestattet — eine für die Anfänge des *Homo sapiens* grossartige Erfindung), die wirksamsten Ferngeschütze (den von den Australiern erfundenen eigenartigen Bumerang und, mehr noch, den von den Melanesiern erfundenen Bogen mit Pfeil) und die ersten Festungsanlagen (auf Pfählen ins Wasser gestellte Behausungen). Von alledem sind natürlich infolge der jahrtausendelangen Überlagerungen durch immer neue Kulturelemente nur noch Spuren unter und auf dem Boden zu finden.

*Sprachlich*¹ hat sich unser australo-melanesisches „Leitfossil“ nga („Mensch“) noch erhalten in Annam: nga („ich“), im Dialekt von Kanton: ngo („ich“), während das spätere chinesische ngo z. B. im

¹ Prof. F. Otto Schrader in Kiel schrieb mir (21. II. 1935): „Ihre Hypothese einer Wanderung von Melanesiern nach Asien scheint berechtigt und man wird sie im Auge behalten müssen. Sie könnte, was ich Ihnen wünsche, durch minutiöse Einzelforschung einmal zur gesicherten Entdeckung werden.“

Mandarin-Dialekt von Peking sich in *wo* („ich“) verwandelt hat. Einer der vorchinesischen Mōn Tāi-Stämme hiess ursprünglich *nguei*, später sinisiert Wei; in Kwansi wurde aus *ta ngu* („Sonne“) *ta wu*. Der protochinesische Ngu-Staat wurde in der Mandarin-Aussprache zum Wu-Staat. Andererseits wurde aus dem *ngao* („stark wie ein Mann“, „mächtig“) der zu den Monvölkern gehörenden Pong oder Pan Hu, in Zentralchina südlich des gelben Flusses, *yao*.

Es gehört zur Sache, solche gesetzmässigen Wandlungen der australo-melanesischen Sprache auch anderswo zu verfolgen. Ich wähle zu diesem Zweck die in Südwestafrika bei Buschmann-Hottentotten (Nama) und Bantu (Stämme der Otji, d. i. mutterrechtlichen *herero* und Oshi, d. i. Holz-, Busch-ndo nga) kursierenden Namen der verschiedenen Antilopenarten.¹

Lateinischer Name	Kapholländisch	Nama
<i>Calotragus tragulus</i>	Steenbock	arib
<i>Boselaphus oreas</i>	Eland	kanib
<i>Alcelaphus caama</i>	Hartebeest	kamab
<i>Oreotragus saltatrix</i>	Klipbock	kaisib
<i>Oryx gazella</i>	Gemsbock	gaib
<i>Gnu catoblepas</i>	Wilde beest	gaob
Uraustralische Rekonstruktion	Otji herero	Oschi ndo nga
nga-ri-mba	ombu indja	oka pu ndja
nka-ni-mba	onga ra ngo mbe	onga la ngo mbe
nka-ma-mba	oru ka mbe	oka ka mbe
nkai-si-mba	oka se ni	ompa la
ngai-mba	ondu no	osui no
ngao mba	otji mbu ru	ompu xu lu

Die stärkere Veränderung des Uraustralischen im Nama gegenüber dem Bantu deutet auf höheres Alter des Nama. Bestimmte Anhaltspunkte hierzu geben uns die Zahlwörter.² Der Buschmann hat (nach Schinz Seite 393) eigene Zahlwörter bloss bis drei und bezeichnet alles, was darüber ist, als „viel“ oder entlehnt im Falle geistig begabterer Individuen die Wörter 4 und 5 den höherstehenden und schon mesolithisch veranlagten Hottentotten. Uraustralier und Protochinesen, noch einem früheren *Paläolithikum* angehörend als die Buschmänner, begnügten sich mit 1 und 2. Philosophierend sagten später die Chinesen, Tao (das belebende Prinzip) habe die Eins, die Eins die Zwei und die Zwei die Drei hervorgebracht. Die Drei aber (Trinitätstheorie!) habe alle Wesen ins Dasein gerufen.

Auf die andere australisch-protochinesische Verwandtschaft weist das als einziges scheinbares Suffix die *Einsilbigkeit* der Sprache störende,

¹ Nach Hans Schinz „Deutsch Südwestafrika“ (Oldenburg und Leipzig 1891). |, || usw. sind Bezeichnungen für Schnalzlaute, welche nach den frühmelanesischen Einwanderungen sich aus den australischen Nasalen ng oder nk, mb, nd entwickelt haben. Die Nama-Endung b (wohl aus mb) zeigt das männliche, s das weibliche Geschlecht an. Zur Erleichterung der Aussprache des ng, mb, nd behelfen sich die dortigen Bantu mit einem Stützvokal: nga nga der Priester, Zauberer, Mediziner wird zum onga nga; ebenso erscheint dieser Stützvokal vor mbu (mpu), vor nd usw.

² C. Täuber, „Was sagen uns die Zahlwörter“ (Bulletin der schweiz. Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie 1935—36, Seiten 9—15).

guttural gesprochene *r*, das aber heute noch als selbständiges Wort vorkommt und, ursprünglich gleich *nga* usw. „Mensch“ bedeutend, sich nach und nach zum Begriff des kleinen Menschen, des Kindes, des Kleinen und schliesslich der blossen Zugehörigkeit spezialisierte.¹ Uraustralisch *nga-ra*: Teil des Menschen („Fuss, Kopfhaar“ usw.), *Inga-ra* „Kind“. Chinesisch *lū-r* „kleiner Esel, Eselchen“; *sā-r* „kleiner Berg, Berglein“; *tsā-tsā-r* „was zur Mutterbrust gehört, Mutterbrust“. Das palatalisierte *t* selbst aber ist gleichbedeutend und ebenfalls eine Aussprachevariante von *nga* usw. Daher *Tse* „Leute, Sohn, Kind“; die Ureinwohner *Miao-tse* (Selbstbenennung *Mio* „Menschen“), wegen ihrer sonderbar tönenden Sprache „Katzenkinder“, nach früherer Auffassung „Sprösslinge des Bodens“; *T'ien Tse*, des „Himmels Sohn“, der Kaiser; die Volksstämme der *Min-kia-tse*, *Man-tze*, *Mu-tse*, *Lu-tze* usw.; der *Yang-tse*: „Fluss der Nachkommenschaft“; *lī-dz*, „Birne-Kind“, d. i. kleine Birne.

Im Zusammenhang mit dem oben Gesagten steht die Eigentümlichkeit, dass der Nächstverwandte des Uraustraliers: der Protomelanesier, das Kind, das Männchen mit *me-ra*, *ma-ri* usw. bezeichnet und dass „zwei“ als „Kind von eins“ (*ngoo-ra*, *mbu-la*), drei als „Kind-Mann-Mensch“ (*ku-li-ba* für *nku-ri-mba*) betrachtet wird.

Noch eigentümlicher, aber im gleichen Sinn, erscheint der Ausdruck für den von den Melanesiern erfundenen Pfeil: „Kind des Bogens“. Dieser Begriff wird weiter übertragen ins Indonesische (*anak-panah*), zu den Semang-Pygmäen auf Malakka (*wong-loyd*), zu den Siamesen (*lūk-sor*), zu den Maya in Mittelamerika (*r-al-ch'a* „sein Kind des Bogens“ — *al* „Kind“ — und entsprechend *r-al-ixim* „Kind des Maiskorns“, d. i. Maiskeim) und in Analogie (Rottinesisch in Indonesien) *uma anak* „Haus-Kind“, d. i. Häuschen; chinesisch *hua-öl*, „Blume-Kind“, d. i. Blümchen, im Ehwe (Westafrika) *ho-vi* „Haus-Kind“, d. i. Häuschen usw.

P. W. Schmidt behandelt in seinen „Sprachfamilien und Sprachengruppen der Erde“ (Heidelberg 1926) in dem der Syntax gewidmeten Abschnitt mit grosser Ausführlichkeit die grundlegende Bedeutung der *Genitivstellung* und fragt (Seite 382) verwundert, warum man nicht schon früher an ihre Behandlung herangetreten sei. Es ist ihm ganz entgangen, dass schon im Jahr 1887 ein Professor am University College in London² nicht nur auf eine solche *vergleichende Ideologie in Südostasien als nützliches Instrument für ethnologische Studien und genealogische Klassifikation der Sprachen* hingewiesen, sondern davon erfolgreich für seine tiefeschürfenden protochinesischen Studien Gebrauch gemacht hat. Lacouperie stellt folgendes syntaktische System auf:

¹ C. Täuber, „Uraustralische Anschauungen“ (Anthropologenkongress Brüssel 1935).

² Terrien de Lacouperie, „The Languages of China before the Chinese“ London 1886.

<i>Voranstellung</i> (preposition)	<i>Nachstellung</i> (postposition)
1. Genitiv + Nomen	2. Nomen + Genitiv
3. Adjektiv + Nomen	4. Nomen + Adjektiv
5. Objekt + Verbum	6. Verbum + Objekt
7. Verbum + Subjekt	8. Subjekt + Verbum
I. Objekt + Subjekt + Verbum	II. Objekt + Verbum + Subjekt
III. Subjekt + Objekt + Verbum	IV. Verbum + Subjekt + Objekt
V. Verbum + Objekt + Subjekt	VI. Subjekt + Verbum + Objekt

also Objekt vor Subjekt in I, II, V
 Objekt nach Subjekt in III, IV, VI
 Objekt vor Verbum in I, II, III
 Objekt nach Verbum in IV, V, VI.

Es kann somit die Ideologie irgendeiner Sprache ausgedrückt werden durch 4 arabische Zahlen und I römische Zahl.

Aus den Results und Conclusions (S. 125 ff.) ergibt sich für die vorchinesischen Dialekte der teils normal-, teils kleinwüchsigen *Mōn-Taï*, *Mōn Khmer* und *Tai Shan*-Familien vorwiegend die Ideologie 2468 VI, seltener 2460 oder 1460 (gegenüber den Kienlün-Sprachen 1358 III und dem heutigen Chinesisch 1368 VI). „Hybridized“ und Hybride Dialekte, so auch 1460, sind kenntlich an ihrer vermischten Ideologie.

Mit erstaunlichem Fleisse durchgeht Lacouperie besonders die alten chinesischen Schriften, um die ursprünglichen Sitze und Sprachen der vorchinesischen Stämme (jetzt ausgestorbenen oder noch lebenden und überlagerten) festzulegen. Nur einige wenige Einzelheiten mögen hier angeführt werden: (S. 79) Die besonders interessante Sprache der kleinwüchsigen *Gyarung* („fremde Leute“) an der Nordgrenze von Tibet und China zeigt vier Klassen-Präfixe: k-, t-, b- (p-) und r- (l-). Die Tagal- und andere Dialekte von *Formosa*, die mit den Sprachen der *Gyarung*, *Toungthus* von Birma und der Tagalen auf den Philippinen verwandt sind, haben durch fortwährende Aufnahme linguistischer und ethnischer Elemente von den Philippinen und Celebes, den Liu-kiu-Inseln usw. ihren ursprünglichen Charakter fast bis zur Unkenntlichkeit verloren. (S. 87) Die vorchinesischen Stämme der maritimen Provinzen Chinas widmeten sich der Hochseefahrt; sie waren geschickt im Seekrieg und in der Handhabung ihrer Boote, sagt ein Rapport an den chinesischen Kaiser von 135 v. Chr. Ihre Streifereien waren lange ein Hindernis für den chinesischen Vormarsch an die Küste. Die Namen Lai, Lu, Lo usw. bedeuten wahrscheinlich „Mensch“. (S. 112) Die eingeborenen Vorchinesen waren, obschon nicht hochkultiviert, doch keine Wilden. Sie hatten eine Embryo-Schrift: Knotenschnüre (Quipu genannt bei den Inka), Schalenmarken an Felsen und rohe Figuren oder Maleereien. Bei ihnen galt das Matriarchat. Im Westen waren Höhlenwohnungen die Regel, im Osten dagegen Pfahlbauten. Diese Pfahlbauer tätowierten sich, kannten die Töpferei und besaßen Metallgeräte. Das Begräbnis

erfolgte in eiförmigen Särgen aus Lehm; mehrere solcher wurden in einen grossen Behälter zusammengelegt. Zwischen diesen beiden Gebieten blühte die Weberei und Stickerei mit bunten Farben; eigenartige rhythmische Gesänge; eine fünftönige Musik, welche unter der Sun-Herrschaft von den Kwei zu den Chinesen gelangte.

Aber nun zu den *chinesischen Eindringlingen und Kulturbringern*. Es waren Bak-Stämme, 16 an der Zahl, welche nach der grossen Erhebung in Südwestasien zu Beginn des 23. Jahrhunderts v. Chr. aus Susiana an die Nordostgrenzen von China gelangten. Die Bak (vgl. Baktrien, Bagistan usw.) gehörten zum babylonisch-assyrischen Kulturkreis und brachten eine Menge Kenntnisse mit, die den indopazifischen Vorchinesen abgingen.

Lacouperie zählt 60 solcher Kulturelemente auf, u. a. die Schreibkunst (Schrift halb hieroglyphisch von oben nach unten und rechts nach links, mit Erinnerungen an die Keilform und monumentale Schreibart), ausgedehnter Gebrauch von Siegeln, astronomische Instrumente, viele Namen von Sternen und Konstellationen, die 12 babylonischen Monate usw. Imperialistische Regierungsform mit Würdentiteln, Begriff von vier Regionen, die politische Idee eines Königreichs der Mitte, viele Eigennamen, das gemischte Dezimal- und Duodezimalsystem (Sexagesimal), mehrere Standardmasse, 12 Musikskalen, den aus Mesopotamien beheimateten Weizen, Lehmziegelbauten, Flusseindämmungen und Kanalbauten, Gebrauch von Metallen, Kriegswagen mit Pferden im Brustharnisch, die Praxis der Divination usw., den symbolischen Lebensbaum, Sonnenverehrung, den Glauben an glückliche und unglückliche Tage, die mystischen Farben der Planeten, die Begriffe von Yin (weibliches Prinzip) und Yang (männliches Prinzip) usw.

Der Name Bak (jetzt Peh) bedeutet „flower“ (China das blumige, „flowery“ Land), „blumig, glücklich, viele, alle (hundert).“

Der Prozess der Ausbreitung und Kämpfe gegen die Indopazifischen, Zurückdrängung der Vorchinesen immer mehr nach dem Süden dauerte nicht bloss Jahrhunderte, sondern fast bis auf den heutigen Tag. Szetschuan, Yünnan, Kueitschou, Hunan, Kuangsi waren im 13. Jahrhundert n. Chr. noch nicht unterworfen. Es kamen aber noch andere Eindringlinge, dem Beispiel der Bak folgend, aus dem Kuenlün: die Kareng, die Naga, die Jung, von grosser Ähnlichkeit mit den Vorfahren der türkischen Hiung-nu (Hunnen), die Shang (wie der Name sagt, Handelsleute), die Tchou (früher Tok), die Ts'in oder Tan usw. Später in nachchristlichen Jahrhunderten kamen Hindu, Juden usw., Tataren und Mongolen (K'itan), die Si-Hia oder Tangut (die späteren Mandschu), so dass wir begreifen, wenn am Anthropologen-Kongress 1927 in Amsterdam Dr. A. F. Legendre behaupten konnte: „il n'y a pas de Race Jaune“. Während 20jähriger Tätigkeit in allen Teilen des „Reiches der Mitte“ sah er mehr andere als „gelbe“ Bewohner: Weisse von „arischem Typus in weitestem Sinne (assyroid)“, mit grossen blauen Augen, rosigem Gesicht, starkem Schnurrbart usw.; Negroide mit breitem Gesicht, hervorspringenden Backenknochen, plattnasig mit ausgesprochener Prognathie usw. Und diese Negroiden betrachtet er als die *ersten Besitzergreifer* von China (und Indien).

Darum wohl der versprengte Rest des kriegerischen Negroidenstammes der Ngolok an den Quellen des Hoang Ho unter einer eigenen Königin (vgl. das Bild, das Dr. J. Rock im „Nat. Geogr. Magazine“ im Februar 1930 vom Sohn des Nomadenhäuptlings Arik Jojoro bringt).

„Gelb“ sind übrigens (s. Schinz l. c. S. 779) die Hottentotten, ein Kreuzungsprodukt einer hellgefärbten Rasse mit den dunkeln San („Buschmänner“), ebenfalls mit schiefer Augenstellung, bewirkt durch unwillkürliche Kontraktion der Muskeln der Lidspalte, um das Auge vor allzu grellen Lichtstrahlen zu schützen. Ich selbst fand bei meinem Aufenthalt in Paraguay das einheimische frühere „Jägervolk“ (Guarani) keineswegs „kupferfarben“, wie man viele nordamerikanische Indianerstämme zu nennen pflegt, sondern grau-gelblich (wohl eine Mischung von einstigen Protomelanesiern mit hellgefärbten Stämmen). Navarra sagt: „Durch übermässig langen Aufenthalt im Osten nimmt die Gesichtsfarbe des Europäers eine eigentümliche gelbe Farbe an.“

Nach diesen *linguistischen* und *anthropologischen* Erörterungen müssen wir unser Augenmerk noch etwas näher auf die *Ethnologie* der Chinesen in bezug auf protochinese Elemente richten. Ich tue das an Hand des über 1000 Seiten starken, sehr gewissenhaften Werkes von NAVARRA.¹ Da auch die Einwohner des mesopotamischen Ursprungslandes der Bak, die Sumerer — allerdings mehrere Jahrtausende früher — aus der pazifischen Inselwelt stammten, aus der Zeit, da das melanesische allmählich dem polynesischen Elemente weichen musste, so wären natürlich öfters längere Untersuchungen darüber nötig, ob ein bestimmter chinesischer ethnologischer Zug direkt oder *indirekt* aus dem Melanesischen übernommen wurde. So wenn der Kaiser zugleich Oberpriester ist und die Opfer auf den Altären des Himmels und der Erde im kaiserlichen Ahnentempel darbringt und Sonne und Mond anbetet, wenn Wind-, Wolken-, Regen-, Donner- und Blitzgeister, Götter des Nordpols und des Grossen Bären bestehen, wenn die Leibgarde mit Bogen und Pfeilen bewaffnet ist und ein aus Stein gehauener Tiger die Dämonen verscheuchen soll. Dagegen scheint die grosse Vorliebe der Chinesen für Gegenstände, besonders sakraler Natur, aus Nephrit und Jadeit angesichts der heiligen Häuptlingsbeile der Melanesier („Toki“) vorzugsweise aus Nephrit oder Grünstein eine direkte Beeinflussung zu sein. Wohl auch die Sitte, dass der zu enthauptende Verbrecher zuvor noch eine gute Mahlzeit erhält, damit er nach dem Tode nicht als unruhiger Geist zurückkehrt und Unruhe stiftet (echt melanesische Anschauung!). Das männliche Prinzip yang und das weibliche Prinzip yin entspricht vollkommen dem uraustralischen reduplizierten nga „Mann“, ngi „Weib“. Ebenso das Verbot für gewisse Familien ineinander zu heiraten, die Geringschätzung der Weiber (häufiger Mord neugeborener Mädchen, Verkauf von Mädchen), Brautkauf. „Alle Sitten und Gebräuche im Reiche der Mitte tragen den Stempel des Altertums.“ Terrassenbau in der Landwirtschaft, Grasmäntel, Amulette, Nasenringe in den niedern

¹ B. Navarra: „China und die Chinesen.“ (Max Nössler, Bremen 1909.)

Klassen deuten auf die Südsee. Ausser dem Reis (der Hauptnahrung) wird, wie beim Australier, alles gegessen, was lebt und wächst. Menschenfresserei ist abgemildert auf Verzehren von Herz und Leber (dem Sitz des Mutes), wie schon Marco Polo meldete. Die bevorzugte Haltung von Geflügel und Schwein (ganz ozeanisch! „Die Schweinezucht wird in China schon seit urdenklichen Zeiten getrieben“), Geheimgesellschaften mit Geheimhaltung der Zeremonien vor den Frauen (wie in Australien), Junggesellenhäuser (wie in Melanesien), Anwesenheit der Geister bei den Opfern, bisweilen unter verschiedenen Tierformen, und Tieranbetung (Überreste des Totemismus), wobei Musik, besonders die auf uralte Zeiten zurückgehende Trommel, und Tänze eine grosse Rolle spielen. „Der Chineser ist ein Sklave des Aberglaubens.“ Der Kaiser ist für langanhaltende Dürren verantwortlich (vgl. den von L. Frobenius geschilderten sakralen Königsmord in Verbindung mit dem Mondkultus). Lärm bei Sonnen- und Mondfinsternis, um die bösen Geister zu vertreiben. „Der Hund, den man vornehmlich in Südchina antrifft, unterscheidet sich sehr wenig von seinen Genossen bei den Eskimos und denen, die sich an den Nordgestaden Asiens und Amerikas finden. Er ist möglicherweise der Stammvater dieser Gattung“ (offenbar der aus Australien stammende Dingo, indisch Pariahund). Fischfang ist seit uralter Zeit eine der Hauptbeschäftigungen. Hahnenkämpfe (echte Südseebelustigung) sind seit Jahrtausenden bekannt. Seehandel, und damit verbunden Seeräuberei, besteht seit dem Anfang der chinesischen Geschichte. „Das ganze wirtschaftliche Leben (so auch die Schifffahrt) weist nicht nur *Stillstand*, sondern vielfach sogar *Rückgang* auf.“ „Der Ortssinn (so hoch entwickelt bei den Melanesiern) ist den Chinesen zur zweiten Natur geworden.“ Die Heilkunde, bei welcher Urin und Menschenkot eine so grosse Rolle spielen, erinnert ganz an die Praktiken der Südseeinsulaner. — Dass der Ursprung der chinesischen, überhaupt zirkumpazifischen Kunst (Ornamente usw.) aus der Südsee herrührt, habe ich an Hand der Darlegungen von Fenollosa bereits früher gesagt.

Ebenso brauche ich hier nicht ausführlich zu wiederholen, dass die frühesten Bewohner der japanischen Inseln, die Ngo-nu („Menschen“), jetzt Ainu (nicht Aino „Hunde“, wie die Japaner sie verächtlich nannten), aus den Protomelanesiern hervorgegangen sind; ebenso die frühen Bewohner von Kamtschatka, nicht minder ursprünglich die Eskimos von Alaska und die nordwestamerikanischen Indianer mit weiterer Entwicklung zu den Pueblo-Indianern und nach Südamerika. (Siehe „Entwicklung der Menschheit“, Grethlein, Zürich 1932, und „Scientia“, Oktober 1936.) Nur möchte ich hier betonen, dass der ganze Vorgang nicht in einem Mal, nicht bloss in Jahrhunderten, sondern in Jahrtausenden erfolgte und dass viele der Einflüsse, welche die mittelamerikanischen Hochkulturen aufweisen (Kalendersystem usw., vgl. Eduard Selers Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde, Berlin 1902) natürlich nicht auf die Protomelanesier, sondern auf ihre sinisierten (und ursprünglich von Mesopotamien her mit solchen Kenntnissen ausgerüsteten) Nachfahren zurückgehen.

6. RUDOLF SCHWARZ (Basel). — *Eine alamannische Sippe im ersten Jahrtausend und heute.*

Von den alamannischen Gräberfeldern um und in der Nähe von Basel, weist dasjenige vom rechtsrheinigen Herten die interessantesten, altmodischen Typen auf. Wir stossen auf grosse Aehnlichkeit mit Cromagnon (Mann und Frau von Oberkassel) und mit den neolithischen Funden von Altenburg (Bezirksamt Waldshut). Über ein Viertel der messbaren Profilwinkel zeigt Prognathie an.

Es wurde nun auch die Bevölkerung von heute gemessen (nur alte Geschlechter). Diese ist brachykephal (Längenbreitenindex 83.4). Wir stossen aber auf einzelne, echt alamannische Langköpfe. Hervorzuheben ist ferner das hohe Mittel der Gesichtshöhe (128.1) und die grosse Winkelbreite des Unterkiefers (118.9).

7. EUGÈNE PITTARD et MARTHE SEYLAN (Genève). — *Quelques recherches comparatives sur la région ptérique.*

Nous avons cherché comment se présente, chez les crânes des Boschimans, Hottentots et Griquas, et aussi, pour comparaison, chez les crânes des Suisses, la région ptérique représentée ici par la suture sphéno-pariétale, la suture fronto-temporale, le point ptérique et les os ptériques. On sait que la suture sphéno-pariétale est très fréquente chez les Européens, relativement rare chez les Noirs; que la suture fronto-temporale est, au contraire, très rare chez les Européens, plus abondante chez les Noirs, très fréquente chez les Anthropoïdes. Quand au point ptérique, il est également rare. Les os wormiens ptériques, eux, selon Le Double, seraient dans la proportion, chez les Européens, d'environ 12 %.

Pour ce qui concerne les Jaunes d'Afrique, nos recherches ont porté sur 100 crânes, sur lesquels 55 sont masculins et 30 féminins; les 15 autres sont des crânes de jeunes individus.

Nous donnons ci-dessous un très court résumé de nos recherches car celles-ci paraîtront dans les *Archives suisses d'Anthropologie générale*, T. VII, 1936.

La suture sphéno-pariétale est moins développée chez les crânes des Jaunes d'Afrique que chez les crânes de Suisses — que ceux-ci soient brachycéphales ou dolichocéphales.

Les crânes dolichocéphales — Suisses et Jaunes d'Afriques — ont un pourcentage de cette suture plus élevé que les crânes brachycéphales.

La présence d'un point ptérique doit être considéré comme un fait exceptionnel. Ce point a totalement manqué chez les crânes de Suisses utilisés pour nos recherches, et aussi chez les crânes de Hottentots. Nous l'avons trouvé 6 fois chez les crânes des Boschimans et une fois chez les crânes des Griquas.

Les crânes des Jaunes d'Afrique montrent fréquemment des os wormiens de la région ptérique. Mais leurs dimensions sont inférieures à celles des mêmes os chez les crânes suisses. Quand ces ossicules existent, nous avons constaté, en concomitance, la rareté de la suture fronto-temporale.

Ces os wormiens sont plus abondants dans la série des crânes suisses (35 %) que chez les populations Jaunes d'Afrique (27 %).

8. SOPHIE TOPALI et EUGÈNE PITTARD (Genève). — *A propos de la croissance des enfants Grecs.*

Les auteurs ont étudié la stature totale, la hauteur du buste et la longueur des jambes et l'indice skélique de 858 enfants Grecs (518 garçons et 340 filles) provenant de diverses régions de la Grèce, y compris l'île de Corfou.

Les moyennes de la stature, selon les divers âges, se présentent ainsi :

Âges	Garçons	Filles	Âges	Garçons	Filles
7 ans	1133 mm.	1135 mm.	12 ans	1371 mm.	1400 mm.
8 ans	1162 mm.	1181 mm.	13 ans	1414 mm.	1432 mm.
9 ans	1228 mm.	1237 mm.	14 ans	1451 mm.	1489 mm.
10 ans	1279 mm.	1279 mm.	15 ans	1515 mm.	
11 ans	1311 mm.	1322 mm.			

Il est intéressant de séparer la série provenant de Corfou de la série générale. Les habitants de cette île paraissent appartenir au même groupe racial que celui des Albanais du sud, des Toskes, qui se trouvent de l'autre côté du détroit. On constate alors qu'à tous les groupes d'âges la stature des garçons et des filles est plus petite à Corfou. L'indication est à retenir.

Pour ce qui concerne l'indice skélique, nous avons des documents relatifs à 837 enfants (512 garçons et 325 filles). A cause du manque de place nous ne mentionnons ici que les pourcentages des trois subdivisions de la macroskélie (submacroskélie — macroskélie — hypermacroskélie) selon les groupes d'âges et dans les deux sexes :

	7 ans	8 ans	9 ans	10 ans	11 ans	12 ans
garçons	9.37	9.37	17.13	24.49	22.78	28.29
filles	—	11.76	10.53	35.71	23.25	29.73
			13 ans	14 ans	15 ans	
		garçons	32.60	62.49	62.50	
		filles	25.92	66.66	—	

Dès que s'approche la puberté on voit les profondes transformations qui s'opèrent chez les enfants.

Il résulte de cette enquête que la croissance des enfants ne s'accomplit pas exactement de la même façon sur toute l'étendue du royaume hellénique. A chaque groupe d'âges, les enfants de la partie continentale de la Grèce considérée, augmentent davantage leur stature que les enfants de l'île de Corfou. Il est probable qu'à leur naissance même les enfants examinés dans les deux endroits ont, à Corfou, un poids et une taille inférieurs à ce que sont ces caractères chez les enfants de la région continentale actuellement étudiée (Léchonia, Volo, Agria).

Les détails de cette recherche seront publiés dans les *Archives suisses d'Anthropologie générale*.

9. EUGÈNE PITTARD et DAISY HODLER (Genève). — *A propos de la construction chez les deux sexes, du crâne des Boschimans.*

Plusieurs auteurs ont essayé d'établir une parenté entre les squelettes négroïdes dits de Grimaldi, les statuettes stéatopyges découvertes dans l'Aurignacien, et les Boschimans actuels. Verneau s'est toujours opposé à ce point de vue. Pour repousser cette hypothèse, il s'appuie sur des raisons diverses, entre autres sur ce fait que les crânes des Boschimans sont du type platycéphale, alors que les Négroïdes de Grimaldi sont nettement hypsicéphales. Nous nous sommes proposés d'examiner cette question de la platycéphalie des crânes de Boschimans en étudiant certaines particularités de l'architecture cranienne de cette population. En premier lieu, sur des profils dessinés au stéréographe, nous avons tracés 1^o une ligne glabello-inion sur laquelle nous avons établi une verticale aboutissant au vertex; 2^o une seconde ligne partant du nasion pour aboutir au même point postérieur et, sur cette seconde horizontale, nous avons également établi une verticale au vertex comme précédemment. La voûte cranienne se présente alors, selon cette double opération géométrique, comme étant très différente selon les individus: la partie antérieure à la verticale et la partie postérieure, montrent des variations de surfaces assez étendues, créant ainsi, dans la masse cranienne envisagée, des quantités disparates.

Nous avons calculé les valeurs des rapports existant entre les hauteurs obtenues comme il a été dit et les longueurs craniennes. Voici les moyennes:

Pour le rapport hauteur-vertex à longueur glabello-inion:

Rapports	Crânes masculins	Crânes féminins	Crânes de jeunes individus
minimum	45.56	49.15	50.58
maximum	61.36	67.53	65.97
moyenne	54.82	57.92	57.81

Pour le rapport hauteur-vertex à longueur nasion-inion:

Rapports	Crânes masculins	Crânes féminins	Crânes de jeunes individus
minimum	46.59	52.00	54.71
maximum	65.09	68.40	71.53
moyenne	58.72	61.34	62.21

Dans les deux cas considérés les valeurs des rapports sont en faveur des crânes féminins et aussi des crânes de jeunes individus. Les valeurs individuelles minimum et maximum sont aussi en faveur des crânes féminins. Il résulte de ces quelques chiffres que, contrairement à ce qu'on pouvait penser *a priori*, en particulier d'après les renseignements fournis par les indices craniens verticaux de longueur et de largeur, les crânes féminins des Boschimans sont, relativement à leurs dimensions antéro-postérieures, plus hauts que les crânes masculins. Une étude détaillée paraîtra dans les *Archives suisses d'Anthropologie générale*.